

1 - Die Anfänge

Die zwei ehemaligen JZler Friederike Kamann und Eberhard Kögel erinnern sich an die Jugendzentrumsbewegung in Stetten im Remstal. Sie zitieren in ihren Schilderungen immer wieder auch aus den Erinnerungen ihrer Mitstreiter (kursive Textteile).

Alles beginnt mit dem evangelischen Vikar Wolfgang Rose

Am 1. April 1968 wurde Wolfgang Rose vom Oberkirchenrat als Vikar nach Stetten geschickt. Da die kirchliche Jugendarbeit recht gut funktionierte, sah er es als seine Aufgabe an, sich um die Jugendlichen zu kümmern, die sich nicht in diesem Rahmen organisieren wollten. Dabei war Roses Bestreben nicht darauf gerichtet, die Jugendlichen wieder an die Kirche zu binden. Gleich nach seiner Ankunft in Stetten übernahm Rose den Religionsunterricht in der 9. Klasse der Hauptschule, der Abschlussklasse des Jahrgangs 1953.

Rose: *„Für die Jugend gab's den Sportverein, der sehr aktiv war, und die kirchliche Jugendarbeit, die viele Jugendliche angesprochen hat. Aber es gab daneben auch Jugendliche, die sich weder vom Sportverein noch von der kirchlichen Jugendarbeit eingeladen fühlten....und für diese Gruppe war eigentlich in Stetten nichts geboten.“*

Eine damalige Schülerin der 9. Klasse: *„Er hat uns erzählt, dass er ziemlich viel mit den Jugendlichen gemacht hat, und wir fragten, ob er nicht mit uns auch was machen kann, eine gemeinsame Freizeitgestaltung, mit Musik irgendwie, ob er einen Raum hat für uns.“*

Ende April / Anfang Mai 1968 wurde im Sitzungssaal des Pfarrhauses ein wöchentlicher Treff eingerichtet. Das absolut Wichtigste war das Musikhören, und zwar die Beatmusik, die man zuhause nicht hören durfte, weil die Eltern diese „Negermusik“ ablehnten. Zwei hatten seit ihrer Konfirmation ein 4-Spur-Tonbandgerät zuhause, mit dem sie ihre Musik vom Radio aufgenommen haben. Sie ließen die Tonbandmusik laufen, schwofen dazu (wer den Mut hatte), unterhielten sich [schwofen: umgangssprachlich für ausgelassenes, freies Tanzen]. Rose war als Aufsichtsperson da. Von den Jugendlichen wurde dieses Angebot begeistert wahrgenommen. Immer mehr Jugendliche kamen ins Pfarrhaus.

Rose: *„Da haben sie mir für ihre Verhältnisse viel erzählt von daheim. Dass sie ihre Musik nicht hören können, und was der Vater alles von ihnen will, was sie nicht wollten.“*

Großer Zulauf und erste Widerstände

Auch nach dem Weggang von Vikar Rose im November 1969 entwickelte sich der „Jugendclub“, wie sich der Jugendtreff jetzt nannte, erfolgreich weiter. Immer mehr Jugendliche, auch von auswärts, kamen zu den Veranstaltungen des „Jugendclubs“: Neben die Schwoofabende traten Filmvorführungen, Konzerte, Vorträge und eine ganze Reihe von Arbeitsgruppen, in denen die Jugendlichen sich praktisch (z.B. Silberschmuck-AG, Batik-AG) oder sportlich betätigten, sich aber auch mit aktuellen politischen Themen beschäftigen konnten (z.B. Kriegsdienstverweigerungs-AG).

Bei den politischen Veranstaltungen wurde viel diskutiert – es überwog das Gefühl, die Welt verändern zu müssen und zu können. Immer wieder erwiesen sich die Räumlichkeiten für den Jugendclub, der noch immer unter der Obhut der evangelischen Kirchengemeinde stand, als zu klein. Wiederholt waren die Jugendlichen deshalb auf der Suche nach neuen, größeren Räumlichkeiten.

„Ich hatte den Eindruck, dass dreiviertel der Besucher von auswärts kamen. Da sie über die entsprechende Mobilität verfügten, also entweder Moped- oder Autoführerschein hatten, waren die Auswärtigen auch älter. Zur Vorführung der Motorräder bot sich die Frauenländerstraße als ideale Rennstrecke an. Sehr zum Missfallen der darüber wohnenden Nachbarn, die sich bei den Verantwortlichen über die Ruhestörung beschwerten. Weitere Punkte des Anstoßes waren das >Ommanandergnudsche< vor dem Haus und herumliegende Bierflaschen nach Ende der Veranstaltung.“

„Das Umfeld wurde schwieriger. Nicht nur wegen des Rennerles-Spielens, sondern viele Erwachsene haben sich darüber aufgeregt, wie es dort zugeht; sie befürchteten Sodom und Gomorrha.“ [Sodom und Gomorrha: Biblischer Begriff als Synonym für Chaos und unmoralisches Verhalten]

Wie könne die Kirche „so etwas“ unter ihrem Dache dulden?

Das erweiterte Programm und die regelmäßigen Öffnungszeiten erforderten eine neue Organisationsstruktur. Es wurde ein Kollektivvorstand gebildet, eine Gruppe von 5-10 Leuten, die sich mindestens zweimal im Monat traf, um die Organisation des Clubprogramms zu besprechen. Entscheidend war aber, ohne Erwachsene auszukommen.

Durch die erweiterten Öffnungszeiten wurde der Jugendclub vor allem für die Aktiven immer mehr zum Lebensmittelpunkt. Im Club war es möglich, das Persönliche und das Politische in Einklang miteinander zu bringen. Zum einen das Bedürfnis, seine Freizeit sinnvoll zu verbringen, seine Musik hören zu können, unter sich zu sein. Zum anderen die Möglichkeit, aktiv zu werden, etwas zu verändern, Forderungen zu stellen, Unterstützung beim Aufbegehren gegen das Althergebrachte, gegen die Eltern und gegen gesellschaftliche Zwänge zu finden.

„Ein Auflehnen gegen bürgerliche Normen gab es auf jeden Fall. Nicht nur in Bezug auf Kleidung und Musik, auch Heiraten z.B. wurde von uns total abgelehnt, da hatten wir nichts damit am Hut“.

Äußerlich machte sich die Revolte in der Kleidung fest, an ausgefransten Jeans, später an ausgestellten Hosen und an Miniröcken, bei den Jungen vor allem an den langen Haaren. Der Sohn des Dorfarztes war der erste, der seine Haare wachsen ließ, viele andere folgten. Jedes Jahr wurde das allgemein Geduldete ein paar Zentimeter länger. Am Anfang auf die Gymnasiasten beschränkt, gingen danach auch viele Lehrlinge nicht mehr zum Friseur und riskierten dafür harte Auseinandersetzungen mit ihrem Chef und ihren älteren Kollegen. Der tagtägliche Kampf mit den Eltern um die Länge der Haare wurde zu dem zentralen Punkt des Generationenkonflikts. Oft

wurde von den Erwachsenen der Jugendclub für die Rebellion und die Entfremdung vom Elternhaus verantwortlich gemacht.

Viele Jugendliche durften nicht in den Jugendclub, weil er im Dorf so einen schlechten Ruf hatte. Die Gruppe im Jugendclub gab den nötigen Rückhalt, um den tagtäglichen Kleinkrieg zuhause und im Geschäft durchstehen zu können.

Während in den Anfangsjahren Jugendclub und Verein bei vielen Jugendlichen parallel liefen, gab es in den folgenden Jahren zahlreiche Konflikte. Sie entzündeten sich vor allem an den langen Haaren. Lange Haare wurden als unmännlich angesehen – „Der siid jo aus wia a Mädle“ – und mit Unsportlichkeit gleichgesetzt. Vielfach wurde die „Beatlesmähne“ auch als vereinsschädigend angesehen, da sie einen negativen Eindruck auf den Schiedsrichter machte. Doch die langen Haare waren nicht der einzige Konfliktpunkt. Zunehmend wurden auch die Autoritäten in Frage gestellt, man rieb sich an den verkrusteten Strukturen der Vereine. Irgendwann gab es kein „Sowohl als auch“ mehr, sondern nur noch ein „Entweder oder“. Das ging sogar so weit, dass Jugendliche, die beim Jugendclub dabei waren, unter einem Vorwand nicht in die Jugendfeuerwehr aufgenommen wurden.

Nicht nur die Kirche kümmerte sich um die Jugend, auch clevere Unternehmer entdeckten die neu entstandene Kaufkraft. Überall entstanden Kneipen und Discotheken mit Popmusik. Aber diese Discos waren sehr teuer, nicht nur wegen des Eintritts und der hohen Getränkepreise, sondern vor allem, weil man bestimmte Kleidung brauchte, um „was herzumachen“. Und das konnten sich nicht alle leisten.

Friederike Kamann, Eberhard Kögel, Ruhestörung. Eine moderne Heimatgeschichte. 25 Jahre Jugendzentrum Stetten in Selbstverwaltung 1968-1993. Teil 1: April 1968 bis Ende 1975, Grafenau 1994.